

# Reden ist besser als Schweigen

---

## *Eine persönliche Jahresbilanz*

Zu Silvester 2014 kam zu mir die schon seit einigen Wochen erwartete traurige Nachricht: Im Alter von 90 Jahren ist meine Mutter friedlich eingeschlafen. Sie, die so gern auch redete, schweigt nun für immer.

Sie war bis September 2014 geistig fit, hat täglich die Zeitung gelesen, Kreuzworträtsel gelöst, sich und meinen Vater versorgt, täglich Essen gekocht, die Wäsche gewaschen und manchen Plausch mit den Nachbarn oder in ihrer Sportgruppe der Volkssolidarität geführt. Nach einem plötzlichen Schlaganfall war sie rechtsseitig komplett gelähmt und hatte die Fähigkeit zur Sprache verloren. Eine Kommunikation war kaum noch möglich. Trotz aller Bemühungen der Ärzte und des Pflegepersonals, meines Vaters und meiner Geschwister, rechneten wir dann seit Wochen mit ihrem Tod, nach dem sie auch Essen und Trinken verweigerte. Ich habe mich deshalb wenige Tage vor Weihnachten ganz allein von ihr verabschiedet und ihr gedankt für alles, was sie für uns drei Kinder getan hat. Sie ist eine stolze und zugleich bescheidene Frau gewesen. Sie hat sich in ihrer Jugend dem BDM verweigert, hat meinen Vater noch am 26. März 1945 wenige Wochen vor Kriegsende geheiratet – 2015 wären sie 70 Jahre verheiratet gewesen –, beide hatten sie ihr Heim durch die Bombenangriffe auf Chemnitz vom 5. März 1945 komplett verloren. Beide standen vor dem Nichts. Sie hat meine Schwester und mich dann durch die Hungerjahre nach dem Krieg gebracht, uns – 1953 kam noch mein Bruder dazu – mit 90 Mark Kostgeld in der Woche versorgt, während mein Vater auswärts gearbeitet hat. Sie gehörte nie einer Partei an und hat uns Kinder doch solidarisch erzogen, unser schulisches Bestreben unterstützt, selbst im Elternaktiv mitgearbeitet und uns im Ferienlager an der Ostsee bekocht. Sie hat sich und uns Kinder in der DDR nie verwöhnen können und nie darüber geklagt. Sie hatte jetzt eine sehr geringe Rente und klagte wieder nicht. Das Einzige, was wir ihr vorwerfen können, ist, sich nie um sich selbst gekümmert zu haben. Ich hätte nie gedacht, dass mir ihre letzten Stunden mal so nahe gehen würden. Ich vermisse jetzt das wöchentliche Gespräch. Wie schön wäre es, wir könnten noch miteinander reden.

Zu Beginn des vergangenen Jahres konnte ich auch noch nicht ahnen, welche Bedeutung das Reden miteinander auch bei meinem lokalen Engagement haben würde. Mit Worten und mit Taten hatten wir in einer Bürgerinitiative und mit Hilfe eines Runden Tisches erreicht, dass ein Wohnheim für Flüchtlinge mit 300 Bewohnern in unserem Kiez angenommen war. Wir hatten mit Heimgegnern geredet und nicht geschwiegen, wenn es Konflikte gab. Wir haben viele Leute als Unterstützer gewonnen. Plötzlich verkündete der Berliner Senat, hier noch ein weiteres Heim für weitere 400 Flüchtlinge zu bauen. Sollten wir reden oder schweigen, wir entschieden uns für das Reden, für den Protest. In der Sache blieb er ergebnislos, aber bis in die Spitze des Senats und das Berliner Abgeordnetenhaus wurde verstanden, dass wir dennoch Recht hatten. Wenn man von Bürgern etwas fordert, muss man mit ihnen reden. Dann gewinnt man Verbündete und isoliert die Gegner der Entscheidung. Plötzlich galt es sich selbst zu überprüfen, ob das Engagement im Kiez eigentlich Sinn macht. Oft nehmen Dinge ihren Lauf, denen man sich stellen muss, will man noch ehrlich in den Spiegel schauen können und nicht vor anderen ungläubwürdig werden. Früher nannte man das „objektive Zwänge“ oder „Einsicht in die Notwendigkeit“, was eine bestimmte Art von persönlicher

Freiheit sein sollte. Viele Gespräche zwischen uns Engagierten waren notwendig. Und es fanden sich im Kreis der Protestierer Verbündete, Freunde, die genau dasselbe wollten, ein friedliches Miteinander mit Flüchtlingen im Kiez, keine aufgeregten Demos und Hetze. Reden verlangt aber Zuhören, Verstehen oder gar Verständnis. Wer schweigt oder nur schreit, Bürger beschimpft, will keine Antwort, aber er muss mit Widerstand rechnen. Auch wegen dieser Erfahrung bereue ich keinen Tag der Arbeit in der Bürgerinitiative „Welcome refugees!“ im Allende-Viertel Berlin-Köpenick.

Im Konkreten bedeutet das: Man ackert und arbeitet, man regt sich auf, streitet und schimpft, wehrt oder arrangiert sich. Man bekommt Kontakt zum Bürgermeister, Bundestagsabgeordneten, anderen Abgeordneten. Man gewinnt Mitkämpfer, Gleichgesinnte, Verständnis, Vertrauen, Zustimmung, gar Liebe. Im Gegenzug wird man nicht selten beschimpft oder kindisch belehrt, oft nicht verstanden und doch wieder respektiert, zweifelt selbstkritisch das eigene Tun an, verzweifelt gar manchmal und weiß doch, dass man selbst nicht aus seiner sozialen Haut und der Verantwortung kann. Das führt sehr wohl zum persönlichen Gewinn an Freude und Selbstbewusstsein, zu neuen Kontakten und Freundschaften, aber leider auch zu Verlusten, zu Enttäuschungen, gar zu Trauer und Frust. Die Frage, ob der gewählte der richtige Weg ist, ist dabei nicht immer leicht zu beantworten, aber man kommt um diese nicht herum, bestenfalls nur eine gewisse Zeit lang. Ein bekannter Theaterregisseur meinte jüngst, die sogenannte Selbstverwirklichung führe zur Vereinsamung. Dieses Weihnachten hätte ich ihm fast Recht gegeben, wenn da nicht etwas anderes viel Schöneres wäre: Die aktive Belebung alter Freundschaften, die schon über Jahre halten, und plötzlich ganz neue Freundschaften, die aus gemeinsamen Tun und ähnlichen Ansichten erwachsen. Wie wertvoll kann da ein erstmaliges vertrauensvolles und gegenseitiges Du zum Jahresende sein! So viel Du's wie in diesem Jahr habe ich seit Jahren nicht erlebt. Dieses Vertrauen ist mir sehr wichtig, ich werde es auch nicht enttäuschen.

Ich meine dabei nicht zuerst die vorgeblichen Freunde in den sozialen Netzwerken, die oft einen verführerischen Freundschaftswillen vortäuschen, den es wohl außerhalb der virtuellen Welt selten oder gar niemals geben wird. Denn da gibt es immer noch Neid und Missgunst, Hämme und Verantwortungslosigkeit, Besserwisseri und rednerischen Schleim. Spricht einer die Wahrheit über dieses und jenes Denken und Verhalten aus, dann wird diese nicht gerne gehört, sondern ihr vehement widersprochen. In Facebook führt das leider allzu oft zu respektlosen Beschimpfen. Da wäre Schweigen oft wirklich Gold und Reden leider nicht mal Silber. Leider regiert eben oft noch die Oberflächlichkeit zwischen menschlichen Beziehungen, das ehrliche offene Wort gilt als verpönt, die Wahrheit will keiner hören, in der Gesellschaft nicht und auch nicht im Privaten. Öffnet mal jemand sein Herz, wird das heute schon als ein Wunder angesehen. Wie schrieben einmal zwei große deutsche Philosophen: Diese Gesellschaft hat „kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt.“ Diesem Egoismus kann man sich nur mit Engagement und Zivilcourage, mit dem Herzen und dem ehrlichen Gespräch untereinander entgegenstellen. Ich glaube, in diesem Sinne 2014 gehandelt zu haben und werde das auch künftig tun.

Deshalb bin ich über manche Trennungen in diesem Jahr – partiell oder für immer, egal ob von mir oder von anderen ausgegangen – zwar traurig, nehme sie aber als gegeben hin und sehe keinen Grund, die eigene Position deshalb aufzugeben oder zu ändern. Es gibt eben verschiedene Lebensentwürfe und Lebenssichten, entweder passen sie zusammen oder eben nicht; aber es wird

offensichtlich nie gelingen, jemand die eigene Sicht so zu vermitteln, dass diese zu seiner eigenen und dann passfähigen wird. Auch ich lasse mir von anderen nicht mehr deren Sicht aufdrängen. Und es gehört zu den eigenartigen Erfahrungen dieses Jahres, dass ich die angeregtesten Gespräche nicht mit früheren Gefährten oder in der Familie hatte, sondern mit bisher mir persönlich nicht so nahe Stehenden. Welches persönliche Verständnis füreinander und Vertrauen zueinander kann da in einer engagierten Gemeinschaft wachsen, egal, ob jemand 82, 70, 68, 45 oder 20 Jahre alt ist, wenn man gemeinsam Kleider für Flüchtlinge sortiert, Kinderfeste organisiert und eben da ist, wenn man gebraucht wird. Das erzeugt ein Glücksgefühl, welches nur der oder die empfinden können, die dabei aktiv sind.

Das Engagement im Wohngebiet ermutigte mich in diesem Jahr, erstmals auch zu den Wendeereignissen im Jahr 1989 öffentlich Stellung zu nehmen, also zu reden statt zu schweigen. Ich bin mit meinem engagierten Leben in der DDR noch nicht ganz im Reinen. Dass die Medien respektvoll mit mir umgingen, gehört allerdings zu den angenehmen Seiten dieser Öffnung. Ich stelle mir aber schon die Frage, warum mein Engagement für sozialistische Ideale und 20 Jahre beruflicher Arbeit – mit allen familiären Belastungen – mit einem Zusammenbruch endete. Die konkreten Ereignisse 1989/1990 sind mittlerweile ziemlich genau dokumentiert, die Rolle der zusammenbrechenden Sowjetunion und deren politischer Akteure ist hinreichend beleuchtet, die Aussichtslosigkeit der Bemühungen um eine Rettung der DDR 1989 ziemlich deutlich belegt; was noch immer offen bleibt, ist die Antwort auf die Frage, warum der reale Sozialismus offensichtlich untergehen musste oder anders gesagt, keine Antworten mehr auf neue Fragen hatte. Wer diese Frage ehrlich beantworten will, muss mit seinen früheren Lebensauffassungen und seinem in DDR-Schulen und -Hochschulen angelernten Wissen hart ins Gericht gehen. Ich habe mir immer wieder die Frage gestellt, ob ich dazu bereit bin oder dem entweichen kann. Ich bin letztlich zu dem Schluss gekommen, diesen Erkenntnisweg für mich bis zu Ende zu gehen. Darum will ich mich 2015 bemühen. Dazu haben mich auch meine Kontakte mit früher in der DDR Verfolgten bestärkt, meine Gespräche in Weimar und meine Mails mit dem ersten Ministerpräsidenten der Linken in Thüringen, Bodo Ramelow. Wünschen würde ich mir mehr Verständnis im Kreise früherer Mitstreiter in der FDJ.

Angesichts des Todes meiner Mutter befrage ich mich auch selbst, was wichtig ist im Leben. Keineswegs die materiellen Werte und der berufliche Erfolg. Nein, die Erinnerung der Liebenden ist das, was bleibt! Ich bin stolz auf meine Mutter und meinen Vater, die schwere Zeiten durchlitten haben, aus dem Nichts ein Heim für uns Kinder in engsten und bescheidenen Verhältnissen aufgebaut haben und immer für uns da waren und uns geistig angeregt haben. Materieller Wohlstand hat ihnen nie etwas bedeutet – und ich fühle, dass ich ähnlich denke und deshalb auch mich für die DDR engagiert habe. Und ich frage mich in meinem Alter, was kann man selbst noch leisten, um glücklich zu sein. Eine Antwort ist mein Engagement in unserer Bürgerinitiative. Ich freue mich aber auch, dass mein Sohn berufliche Erfüllung findet, und wenn meine Enkel, die unter besseren Verhältnissen aufwachsen, zu ihrer Oma und ihrem Opa Vertrauen haben, uns ihre KITA- und Schulerfolge berichten und sie nach allem Möglichen fragen, dem Vorlesen aufmerksam folgen, gemeinsam schwimmen lernen, im Bowling-Wettkampf stehen oder durch das Mikroskop geheime Welten erforschen oder natürlich mich instruieren, wie man ein Computerspiel meistert, dann macht mich das froh. Und ich würde mir wünschen, dass meine engste Vertraute, die mit mir seit 45 Jahren verheiratet ist, dies alles noch besser nachempfinden kann und wir nicht schweigen unter einem gemeinsamen Dach, sondern reden und gemeinsam diese Freuden teilen.

Sich kümmern, sich einmischen in die lokalen oder globalen Probleme der Welt oder sich davon fernhalten, das muss jeder für sich und vor seinem Gewissen entscheiden. Ich fühle mich jedenfalls besser, mich nicht nur um mich zu kümmern. Und man muss dabei immer ein Selbst sein, sich nicht allem anpassen, nicht jede Mode mitmachen. Meine Erfahrung dieses Jahres ist auch, junge Leute suchen positive Ideale. Viele Junge halfen uns bei unserem Engagement für die Flüchtlinge, sie demonstrieren für Menschlichkeit, spielen im Theater klassische Sentenzen, lassen sich begeistern für Wichtiges im Leben. Ich wünsche mir deshalb, dass das Band der Generationen nicht zerreißt, sondern dass Solidarität, Menschlichkeit, Humanität dieses Band festigt.

Die Stunden des freiwilligen Engagements in unserer Bürgerinitiative habe ich nicht gezählt. Ich habe gemeinsam mit anderen Spenden sortiert, das Kinderfest zum Kindertag, ein Drachen- und Ballonfest sowie Weihnachtsevents organisiert. Die Flüchtlingskinder dankten es durch ihre persönliche Zuwendung. Wir haben uns mit verschiedenen politischen Aktionen gegen die Flüchtlingsheime aktiv auseinandergesetzt und dabei mit Freunden über die Methoden der Auseinandersetzung oft vehement gestritten. Wir haben wundervolle Kollegen in Allende 2 gefunden, die ähnliche Intentionen wie wir selbst haben. Täglich habe ich die Internetseite der Bürgerinitiative aktualisiert und so dazu beigetragen, dass die Bürger transparent stets informiert waren.

Im Wohngebiet konnte die von mir entworfene Kieztafel für das Allende-Viertel 2, finanziert aus der Kiezkasse und durch Sponsoring der Wohnungsunternehmen und des Krankenhauses aufgestellt werden. Auf meine Anregung hin gestalteten Schüler des Emmy-Noether-Gymnasiums die Rückwand der Kieztafel im Allende-Viertel 1. Der Standort der Allende-Büste ist nunmehr allgemein angenommen und akzeptiert. Im Volkspark Köpenick habe ich in diesem Jahr 30 Stunden gearbeitet, Müll und Laub beseitigt und stets ein waches Auge auf seinen Zustand geworfen. Mein Tun hat dazu beigetragen, dass weniger Arbeit erforderlich war. Meine Baumscheibe vor dem Haus blühte in diesem Jahr mehrfach und wurde von vielen Bürgern gelobt.

Mein sportliches Programm habe ich weitgehend durchgehalten. Da konnte man oft in Ruhe nachdenken, weil der Wald schwieg. Jeden Morgen eine 5,5-km-Nordic-Walking-Gang durch den Müggelforst ergab am Ende 990 km. Mit dem Rad schaffte ich 475 km und beim Schwimmen in unserer Schwimmhalle 22 km. Vielleicht kann ich 2015 die Tendenz, dass es von Jahr zu Jahr weniger Kilometer werden, brechen.

Trotz allen ehrenamtlichen Engagements blieb Zeit zum Lesen von 31 Büchern und zu 20 Konzert- und Opernbesuchen. Reisen führten meine Frau und mich nach Bad Muskau, Görlitz, St. Marienthal, Zittau, Bautzen und Löbau, ins Erzgebirge nach Annaberg, Freiberg, Marienberg, Ehrenfriedersdorf, Oberwiesenthal und Wolkenstein sowie nach Gdansk, Marienburg, Olsztyn, Torun und die Masuren in Polen.

Das Jahr 2014 war spannend, aufregend und trotzdem persönlich erfolgreich, aber auch ambivalent, am Schluss gar traurig, aber doch ermutigend für 2015.

Eberhard Aurich  
04.01.2014

## Anmerkung

### Reden ist Silber, Schweigen ist Gold

Manchmal ist es besser, zu schweigen statt Unpassendes oder Überflüssiges zu sagen.

*Das Sprichwort 'Reden ist Silber, Schweigen ist Gold' ist in seinem Ursprung noch nicht restlos geklärt. Wahrscheinlich stammt es, wie G. Freytag schon 1843 vermutete, aus dem Orient. In einer Berliner und Pariser Handschrift aus dem 16. Jahrhundert begegnet es in lateinischer Form: 'Narratio argentea, Silentium vero aureum est'. Die Weisheit, dass Schweigen mehr wert sei als Reden, erscheint auch im Talmud: »Ist ein Wort ein Sela wert, ist Schweigen zwei Sela wert« (Jente, S. 33), Sela. Büchmann weist auf den Ps 12,7 und auf die Spr 10,20 hin: »Die Rede des Herrn ist lauter wie durchläutert Silber« und: »Des Gerechten Zunge ist köstliches Silber«. Herder führte das Sprichwort in den 'Zerstreuten Blättern' (1792) ins Deutsche ein: »Lerne schweigen, o Freund. Dem Silber gleicht die Rede, aber zu rechter Zeit schweigen ist lauterer Gold«. - Ins Englische wird das Sprichwort 1837 von Thomas Carlyle übersetzt: 'Speech is silvern, silence is golden'. Im Holländischen wird es 1858 nachweisbar: 'Spreken is zilver, zwijgen is goud'.*

Quelle:

[Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten: Rede, reden, S. 2 ff. Digitale Bibliothek Band 42]